

87. Sonnabend, am 29. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

6. **Urania.** Taschenbuch auf das Jahr 1837. Leipzig, Brockhaus. 1837. XVI. u. 360 S.

Der Vorgang aus der byzantinischen Kaisergeschichte, welchen Leopold Schefer in seiner Novelle, die Prinzeninseln, behandelt hat, ist allerdings sehr originell und das Fortschreiten der Handlung darinn bei weitem rascher als man es an diesem Dichter gewohnt, doch mögte man hie und da, unbeschadet des Ganzen, einige Scenen weggewischt wünschen, welche ohne nothwendig in das Gemälde zu gehören, manches jungfräuliche Auge verletzen dürften. Die Ereignisse der französischen Revolution — nicht der von 1830 — haben stets etwas anziehendes und ergreifendes, und so ist dieses auch im Schloß Durande der Fall, wie Joseph Freiherr von Eichendorf seine Novelle genannt hat. Der Styl ist kräftig, mit sich fortreisend, fast stürmisch hie und da, aber eben dadurch den Begebenheiten, besonders in den Auftritten, welche die Katastrophe bilden, angemessen. Mit dem tiefen Blicke in die innre Werkstätte der menschlichen Leidenschaften, welcher jede Arbeit von Emerentius Scavola auszeichnet, hat dieser ungemein thätige Pseudonime auch hier in seiner Novelle, der Adoptivvater, ein Herz gleichsam anatomisch bloß gelegt, das wir bis in die feinsten Fasern verfolgen und Entstehen wie Verschwinden sündhafter Neigungen darinn gleichsam durch die Lupe beobachten können. So psychologisch belehrend und interessant dies aber auch ist, so muß ich doch aufrichtig bekennen, daß wenigstens mein Blick oft genöthigt gewesen ist, sich von diesem Experimente wegzuwenden und ich wieder frischen Athem in Betrachtung wohlthuenderer Bilder schöpfen mußte, bis ich von neuem zu dieser Section zurückkehren konnte. Denn es ist wohl ein sehr natürliches Gefühl, den Anblick eines wollüstenden schwachen Greises nichts weniger als angenehm zu finden, und wenn uns nun wie hier keine seiner auslobernden Liebesgedanken und erotischen Bestrebungen geschenkt, dabei aber sein ganzes Wesen stets so widrig gestempelt und doch so faunenartig geschildert wird, so möchten wir lieber eilen, um ans Ende zu gelangen, und vergessen leicht dann über dem unangeneh-

men Eindrucke des Ganzen die Geschicklichkeit, mit welcher das Detail ausgemalt worden. Wie schade um alle diese Kunst der Behandlung, um diese Trefflichkeit und wahre Classicität des Styls, daß sie für keinen ansprechenderen Stoff verwendet wurden! Da möchte man doch in der That lieber selbst eine thatkräftige Sünde geschildert sehen, als diesen Nisus, wie es die Männer von Fach nennen, der keine Befriedigung findet. Wunderlichkeiten endlich hat Ludwig Tieck seine Novelle überschrieben. Wir erblicken darin eine Frau, welche alte Gemälde ahnet, und dann auch wirklich findet, aber freilich am Ende eine gar schlechte Bildergalerie zusammenbringt, einen Candidatum theologiae, der mit aller Gewalt Diplomat und zuletzt noch Minister werden will, und sich von dem handgreiflichsten Betrüger dabei foppen läßt, diesen Betrüger selbst, der zuletzt trotz dessen noch wahres Point d'honneur bekommt, und weil er sich als Lieutenant an seinem Capitain vergriffen hatte, — enthauptet wird. Wir finden ferner in einer fürstlichen Familie eine geliebte Gesellschafterin und Freundin, die aber eigentlich eine Diebin ist, und den diplomatischen Candidaten beredet, daß er ihre Kleider anzieht und sich arretiren läßt, während sie in den seinigen entwischt. Desgleichen einen jungen Maler, der Portier wird, einen frommen Schneidermeister, der einen Juden Ruben für Rubens hält, und von einem gewissen Bonrott spricht, eine Privat-Gemäldesammlung, die von Gerichtswegen untersucht wird, und einen halb verrückten aufschneiderischen Großvater. Lauter Wunderlichkeiten! Doch ist alles dieses recht artig zusammengestellt, und ließt sich daher ziemlich glatt weg.

Unter den 6 Stahlstichen, welche dieses Taschenbuch begleiten, wird das Brustbild Alexanders von Humboldt, von Ischocke brav gestochen, vor allen andern gefallen, minder jedoch dessen Krieger und sein Sohn, wegen mehrer Härten im Stich. Hiernächst wohl die liebe Tyrolerin von J. Weber, ob uns gleich diese Zeichnung schon oft vorgekommen ist. Das Mädchen von Scio und Cornelia von Ed. Schuler, sind mit kunstfertiger Hand gearbeitet, doch fast einander im Ausdruck zu ähnlich. Der Negerclavon Ischocke ist ergreifend wahr, aber eben dadurch auch allzu abschreckend.

7. Gedenke mein. Taschenbuch für 1837. Mit acht Kupfer- u. Stahlstichen. Sechster Jahrgang. Wien u. Leipzig, F. W. Pfautsch. 304 S.

Die äußere Ausstattung dieses Taschenbuchs ist ungemain anziehend und macht den damit beauftragt gewesenen Künstlern Kotterba und Mohlknecht große Ehre. Gleich das vorn Titel sich zeigende Portrait Lord Byrons ist so kraftvoll, lebendig und sorgfältig behandelt, daß es zu den besten Darstellungen der ansprechenden Persönlichkeit dieses Dichters gehört. Eben so vieles Lob verdienen die Blätter, welche Mädchen und Jungfrau, Erwartung, Freundschaft, und Lady Molly, so wie Cupido, nach G. Sirani, der jedoch minder als Gemälde wegen mangelnder Einrahmung erscheint, darstellen. Auch der letzte Kuß ist technisch sehr brav behandelt, aber das Original, dem er nachgebildet, so gestreckt und fast caricirt in seinen Gestalten, daß er minder günstige Wirkung hervorbringen muß. Wackere Gedichte erläutern die schönen Kupfer- und Stahlstiche.

Den novellischen Theil des Textes beginnt Eschabuschnigg mit einer Novelle, der fünfte Akt, deren Durchführung bis gegen den Schluß eben so lebensvoll als charakteristisch ist, dann aber übereilt sie sich, und die Lösung durch das alte Ritterschwert ist doch wohl zu wenig motivirt und jedenfalls zu abentheuerlich für die übrige moderne Haltung. Karoline Leonhardts Erzählung, das Eisengitter, führt in das Mittelalter und mischt etwas Geisterspuk, wie nothwendig, mit ein, zerfährt aber auch gegen das Ende hin auf eine Art, wie sie jetzt allerdings in der Ballade und Romanze üblich, für die Erzählung aber minder geeignet ist. Das zerstückte Lebensglück verspricht durch Lokalschilderungen im Anfange mehr als es später hält, und die Reise, von Regine Froberg, spinnt sich so gewöhnlich ab, daß wir die Breite des Ganzen doppelt empfinden, dagegen aber erregt die historische Erzählung von Fr. Th. Ehrlich, der Stockenguß zu Tglau, um so mehr unsere Aufmerksamkeit, schildert uns Zeit und Sitten so wacker und stellt uns so lebendige Charaktere auf, daß wir ihr unbedenklich den Vorrang vor allen andern einräumen müssen.

Reich ist auch der rhythmische Theil dieses Taschenbuchs ausgestattet. Wir begegnen zuerst dem recht originellen, wohlgeruchduftenden Kobarant von Bechstein und dann einigen recht artigen Gedichten von Chr. Kuffner, worunter wir „Endlich“ auszeichnen. Mit Vergnügen wird man Fr. Kind's Namen wieder erblicken und seinen „herbstlichen Baum“ ganz in der gemüthvollen Weise dieses Sängers gedichtet finden. Trefflich ist Fr. Pals Stern

und Lampe, dagegen Carlopago und minder in Karl Martell befriedigt. Karoline Leonhardt singt tiefgeföhlt an Beethovens Grabe, Braun von Braunthal meint es in seinem Casar aber doch wohl nur ironisch. Gesungene lyrische Blätter von Draxler-Manfred führen zu den trefflichen Balladen und Romangen Johann N. Bogls und zwei Gedichten von Joh. Gabr. Seidl. Wie zwei Dioskuren stellen wir diese beiden ausgezeichneten Dichter auch hier wieder nebeneinander, deren Genius sich so verwandt, und deren Gesang eben so einfach und klar als bedeutsam und die zartesten Saiten der innern Gefühlsharfe berührend tönt. Roswitha's Kleinod ist fromm und innig, wie ihr Blumenkäufer lieblich und scherzend. Die Sonette von M. Enk werden wie der Maler und sein Liebchen, von J. Lyser, Freunde finden. Während tönt And. Schumachers Klage um den letzten Freund und des Sängers Preis wird von ihm kräftig gesungen. Als eine der sinnigsten Legenden in ihrer einfach lieblichen Ausführung haben wir aber noch Eduard Silesius Entstehung der Aker anzuföhren.

Papier und Druck sind fast verschwenderisch.

Mit gleicher äußerer Eleganz ist auch in demselben Verlage erschienen

8. Siona. 1837. Von Herrmann Waldow. XX. u. 260 S.

Fast noch trefflicher sind hier die Stahlstiche Kotterba's. Das Ecce homo nach Guido Reni ist ein kleines Meisterwerk und giebt allen Schmerz und alle heilige Ergebung des Originals wieder. Nicht minder sorgfältig und zart gearbeitet ist sein Schutzgeist nach Weigl und das schlafende Kind nach demselben, zwei liebevolle Bilder der freundlichsten Ansprache. Auch die bekannte Kirchengängerin nach Blanc ist sehr wohl gerathen und ihre zahlreichen Freunde werden ihr hier gern begegnen. Bei weitem härter zeigt sich dagegen der Stuch des Blattes, Maria mit dem göttlichen Kinde, der auch ohne Bezeichnung der Meister geblieben. Zu allen diesen Darstellungen hat der Herausgeber herzliche Gedichte beigefügt.

Ueberhaupt hat derselbe in dieser Siona eine sehr erfreuliche Sammlung frommer und ernster Gedichte gegeben, und sie selbst mit einer großen Anzahl eigener bereichert, die eben so sehr für sein Herz wie für seinen Geist sprechen. Er herrscht darin eine innige Einfalt, ein edler Sinn, eine ächte Gottesfurcht, ein gläubiges Vertrauen, wie eine freudige Hoffnung. Wir wählen eins der kürzesten als Probe:

## Wann ich bete.

In festen Stunden nicht tret' ich  
 Mit Wünschen zum Ewigen hin,  
 Nur wenn sich mein Herz regt, dann bet' ich  
 Zum Vater mit liebendem Sinn.  
 Nur wenn im Gefühle des Glückes  
 In mir das Bedürfnis sich regt,  
 Nur wenn unterm Druck des Geschickes  
 Das Auge zum Himmel sich schlägt.  
 Dann bet' ich um Stärke in Leiden,  
 Um Demuth bei heiterm Geschick,  
 Ich bete: „Lehr' alles mich meiden,  
 Wodurch ich zerstöre mein Glück.“ —  
 Ich bete: Lehr' Tugend mich üben,  
 Und mach' deinem Bilde mich gleich,  
 Daß freudig die Menschen mich lieben,  
 Denn Liebe, nur Liebe macht reich.“  
 Dann senket sich Trost und Erquickung  
 Hinein in die stürmende Brust,  
 Ich preise die ewige Schickung,  
 Sie bringe mir Schmerz oder Lust.  
 Nicht bet' ich in prunkenden Worten,  
 Denn sichrer steigt ein Gebet  
 Empor zu den himmlischen Pforten  
 Das innig dem Herzen entweht;  
 Und kann ich nur weinen, nur klagen,  
 Und macht mich verstummen der Schmerz —  
 Nun, kann's auch die Lippe nicht sagen,  
 So sagt's doch dem Vater das Herz!

In dieser Haltung sind auch fast alle Gedichte dieser schönen Zusammenstellung, nur in höherer Erhebung oder sanfterem Anklänge, nur in kühnerem Aufschwunge oder einfacherer Schilderung verschieden, alle aber sind durchdrungen vom Hauche des Gefühls und enthalten die reinste Christuslehre, welche tröstet und erquickt, belehrt und bessert, erfreut und beruhigt.

Auch hier finden wir fast dieselben Dichter mit der religiösen Parze wieder, wie wir sie eben in dem erstern Taschenbuche bei der weltlichen Laute fanden. So erfreut uns hier auch wieder mit zahlreichen Gaben Joh. Gabr. Seidl, und wir können es uns nicht versagen, seine einfach herzliche Ermahnung hier abzudrucken:

Wenn sich ein Wetter nähert  
 Mit schwerem Donnergang,  
 Wozu das helle Läuten,  
 Wozu der Glocken Klang?

Es bannt ja nicht das Wetter,  
 Es macht die Luft nicht frei.  
 Es lockt vielmehr die Wolken,  
 Und führt den Schlag herbei.

Seid lieber still und ruhig,  
 Und wartet, was da kommt,  
 Und läßt der Himmel schlagen,  
 So weiß er, daß es frommt.

So, wenn am Seelenhimmel  
 Ein drohend Wetter graut;  
 Wozu das helle Weinen,  
 Wozu der Jammerlaut?

Das kann den Sturm nicht hindern,  
 Das macht die Brust nicht frei!  
 Seid lieber ernst und ruhig; —  
 Es zieht vielleicht vorbei.

Sein Sinnverwandter Johann N. Vogl steht dicht neben ihm, und das Gebet vor der Schlacht besonders giebt ähnliches. Sehr reichlich hat auch Ludwig Buhrow beige-steuert, ein uns neuer Name, aber von sehr gutem Klange. Die Gedichte von Enk sind meist dem Spanischen nachgebildet und dadurch anziehend. Fisinger's Dratorium, die Geburt des Herrn, giebt einem Tonsetzer einen willkommenen Text, wie denn auch einen ähnlichen Chr. Kuffner in seinem Cain und Abel liefert. Noch nennen wir mit gebührender Anerkennung Fr. Palm's Ermuthigung, Joh. Unger's Dem Ewigen, Prof. Neumann's Gebet des Herrn, Paul Kenn's Betende und Leop. Schlicht's Glaube und Hoffnung, dieses für häusliche Erbauung besonders wohl geeignete Taschenbuch recht warm empfehlend. Th. Hell.

## Zeitschriften = Musterung.

XXXVIII.

Als ich die unter obiger Rubrick erscheinenden Aufsätze begann, wußte ich im Voraus, daß ich mir damit nur wenige Freunde machen, desto mehr Kleinliche Eitelkeiten aber verletzen würde. Ich ging jedoch meinen Weg ruhig fort, auf die Anerkennung meines rechtlichen Willens bei denen hoffend, an deren günstigem Urtheile mir gelegen war. Und sie ist mir von vielen achtbaren Seiten her geworden, ja, die Nachahmung dieses Artikels in mehreren Zeitschriften hat gezeigt, daß der Gedanke dazu selbst kein unglücklicher war. Das Anfeinden von anderer Seite ist aber auch nicht ausgeblieben, und so mache ich denn selbst auf die 202te Nummer des Freimüthigen

aufmerksam, wo ein ausnehmend wichtiger Ausfall dieser Art von einem Herrn Friedrich Adami abgedruckt ist, damit meine Leser diese Lectüre sich wo möglich zur Ergöblichkeit zu verschaffen suchen. Der gute Mann rechnet mir sogar meine Jahre darinn nach und bedient sich andrer so geistreicher Formen, daß ich in der That recht herzlich dabei habe lachen müssen, dies aber um so mehr, als er geradezu dabei eben das eingesteht, was ich bei seiner Novelle, „die Sünde der Väter u. s. w.“ allein als weggelassen bemerkt habe. Doch man lese und urtheile selbst. Schade, daß er den wackern Marggraff am Schlusse mit in den Streit zu ziehen sucht. Der hat Kraft genug, ihn selbst auszufechten, wenn er sonst nur Lust dazu besitzt. Auch das arme Papier zur Abendzeitung muß dabei mit leiden, und wird „grau“ genannt, was doch der Augenschein von selbst widerlegt. Wie sittlich die Novellen dieses Herrn Fr. Adami übrigens sind, möge der Leser des Freimüthigen aus dem Schlusse „der Dhrringe“ in Nr. 196. sehen. Auch fängt er im nächsten Blatte darauf seine „jüdische Maïtresse“ (ein vielversprechender Titel!) mit den vorzüglich übersetzten Worten wieder an: „Weich und langsam fiel der Abend über Paris“. Ja, ja, tomber sagen die Franzosen allerdings vom Abende, aber die Deutschen drücken sich etwas anders aus. Des Herausgebers A. G. Gengel gediegene Rezensionen verdienen eine bessere Nachbarschaft, die ihnen in der Reise eines jungen Militairs nach Algier, Nr. 201. flg. zu werden scheint.

Nachdem uns Adrian in Zeitschriften und eignen Werken früher Bilder aus England gegeben hat, stellt er uns nun im

Phönix, Nr. 212. flg.

dergleichen aus Irland auf, die sich jenen würdig anreihen. Die Messias-Braut von Ludw. Storch, aus dem 2ten Theile von dessen Jakobsstern, ist eine Fortsetzung des früher auch schon als in dieser Zeitschrift erschienen bemerkten Chacham in gleichem Style und gleicher Haltung. Sehr ausführliche Mittheilungen über das Kunsttreiben in München enthalten die in Nr. 218. beginnenden Münchner Ateliers, (Tagebuchblätter) die mit vieler technischen Kenntniß abgefaßt sind. Das Feuilleton ist auf jedem Blatte sehr reichhaltig, nur ist die Nachricht Nr. 213. falsch, daß der Roman Vermont von Tieck sey: er ist von dessen Schwester. Wozu Nr. 213. die einzelne abgerißne Scene aus Bauernfeld's literarischem Salon? Vom Ganzen giebt sie durchaus keinen Begriff.

Im

### Kometen

endet Nr. 160. die Norwetsche Himburga nicht ohne eine Anzahl gelehrter Citate. Interessant verspricht im Literaturblatte Nr. 40 die Abhandlung über Zeitschriften, von Carl Beck zu werden. Manche Notizen sind doch gar zu kurz, z. B. „Bauerle hat Preise ausgeschrieben.“ Möchte doch durch die in Nr. 40. des Reiseblattes fortgesetzten Auszüge aus der Edinburger Cabinetsbibliothek, Leipzig, Hartleben; dieses treffliche Werk immer bekannter und gesuchter werden!

Herrmann Marggraff weicht nicht nur in Nr. 118. des

### Berliner Conversationsblattes

dem Dichter Grabbe einen ausführlicheren Nachruf, sondern erzählt auch in Nr. 120. eine schmerzende Anekdote von ihm. Frühere Zeiten berühren die Erinnerungen an Benedicte Neubert von Carl Grumbach, aber leider auch schon fast vergessene Verdienste. Friedrich Kind, der in so nahen freundschaftlichen Verhältnissen mit dieser trefflichen Frau stand, könnte uns Ausführlicheres darüber mittheilen. Die Revue der Taschenbücher wird mit Geist fortgesetzt, wie denn dieser auch in den zahlreichen literarischen Beurtheilungen des wackern Redacteurs vorwaltet. Das Gedicht, die Frösche, von C. Heintzelmann, ist doch wohl nur ein Scherz. In Dresden scheint ein Geistesverwandter dieses elysäischen Dichters zu existiren.

Das Septemberheft der

### Minerva

setzt das Henningsensche interessante Kriegsleben unter Zumalacarregui fort, den größten Theil desselben bilden aber Englische Zustände aus den Briefen eines Deutschen in London.

Noch reichhaltiger ist das gleiche Monatsstück der Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur.

Wir erhalten darinn Napoleon und der Herzog von Vicenza aus den Memoiren der Madame de Sor, wo wir besonders Seite 388 die Charakterzeichnung Adonig Fr. Augusts von Sachsen allen denen empfehlen, die noch mit inniger Verehrung an dem Andenken dieses wahrhaft ausgezeichneten Fürsten hängen. Ferner Auszüge aus den Skizzen über Hindostan, von Emma Roberts, die Fortsetzung der Erinnerungen aus dem Leben der Gräfin Merlin und drei Monate in Nordamerika, von einem deutschen Auswanderer. Th. Hell.